

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60**. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr Vormittags** in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 163.

Dienstag, den 17. Juli 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Die Industrialisierung der Landwirtschaft.

Der neue Zolltarif und die Abänderung der Handelsverträge stehen vor der Thür. Nach Herrn v. Miquel werden wir da noch ganz andere Proben einer wirklich agrarischen „Gesetzgebung“ zu erwarten haben. Also eine weitere Lebensmittelvertheuerung und ein weiteres Zurückschrauben des vorgeschrittenen industriellen Staates in den zurückgebliebenen Agrarkulturstaat. Selbst wenn man von der Frage völlig absteht, ob denn überhaupt das Gedeihen der Landwirtschaft notwendig ist für die Entwicklung des Volksganzen, selbst wenn man den Gesichtspunkt ganz außer Acht läßt, daß die konsequente Entwicklung zu einem Industriestaate es Deutschland ermöglichen würde, seine produktiven Kräfte voll auszunutzen, während es seinen Bedarf an landwirtschaftlichen Produkten auf dem Wege des internationalen Austausches befriedigen könnte, so kann doch das eine nicht geleugnet werden, daß die Landwirtschaft, wie sie bei uns in Deutschland und vor allem in Ostpreußen betrieben wird, einen zurückgebliebenen Produktionszweig darstellt. Unsere Junker, unfähig, ihre Betriebe rationell auszugestalten und so wirtschaftlich konkurrenzfähig zu machen, verlassen sich auf ihre politische Macht, die sie in Preußen unter dem gegenwärtigen Regime haben, und die ihnen, wie der Kanalarbeler bewiesen, nicht einmal durch die Regierung und die Krone entzogen werden kann. Man hat sich so allmählich bei uns daran gewöhnt, die Landwirtschaft als Ausnahmeerscheinung zu betrachten, als einen ganz einzigartigen und höchst sensiblen (empfindsam) Produktionszweig, für den die ökonomischen Gesetze, die in Industrie und Handel maßgebend sind, keine Geltung haben, und so kommt es, daß die Ueberlegenheit des Großbetriebes gegenüber dem Klein- und Mittelbetrieb überhaupt bestritten wird.

Nun ist diese Ueberlegenheit in der reinen Landwirtschaft ja zweifellos aus technischen Gründen nicht in bedeutendem Maße vorhanden. Das ändert sich aber sofort, sowie die Landwirtschaft in ihr höheres Stadium, das der Industrialisierung, tritt. Ein Blick auf das Land, das in dieser Hinsicht am weitesten vorgeschritten ist, auf Amerika, zeigt, welche Wege dann die Landwirtschaft geht und beweist gleichzeitig so recht eindringlich, welche Berechtigung die Klagen unserer Agrarier haben, die das ganze Volk auslaugen wollen, um die deutsche Landwirtschaft zu erhalten, während diese sich selbst erhalten könnte, wenn sie nur in fähigere Hände käme. In einem Artikel über den industriellen Charakter der nordamerikanischen Landwirtschaft, den der bekannte Arbeiterssekretär Genosse **W. Winter** in der Juli-Nummer der „Sozialistischen Monatshefte“ veröffentlicht hat, sind einige interessante Angaben enthalten, die geeignet sind, die Bedeutung unserer Industrialismus für die Entwicklung der Produktion überhaupt ins rechte Licht zu setzen.

Die nordamerikanischen Landwirthe begnügen sich längst nicht mehr damit, möglichst viel Getreide und andere Rohprodukte zu erzeugen; auf die Dauer wäre das auch unmöglich. Ein großer und immer größer werdender Theil des Getreides wird zu Mehl verarbeitet, ein anderer wird verfüttert, zur Milchwirtschaft verwerthet und zur Viehmästung; Butter, Käse, Fleisch und Schlachtvieh sind die aus dieser Verwendung der „Feldfrüchte“ hervorgehenden Exportartikel.

Die amerikanische Mühlenindustrie ist die bedeutendste der Welt, und bereits Nordamerika das Monopol im Mehlhandel auf dem Weltmarkt. Was das für die Landwirtschaft der Vereinigten Staaten bedeutet, liegt auf der Hand. Allein in den Hauptzentren der Mühlenindustrie wurden im Jahre 1897 über 3 Milliarden Kilo Weizenmehl produziert, von denen  $1\frac{3}{4}$  Milliarden Kilo exportiert wurden. — Die Kapitalkonzentration in der amerikanischen Mühlenindustrie und die Leistungsfähigkeit dieser Industrie haben einen hohen Grad erreicht. Für die europäischen Länder, die sich durch einen hohen Zollschutz — der deutsche Mehlsoll beträgt 7,30 Mark pro 100 Kilogramm — das amerikanische Weizenmehl vom Weibe halten, wird es immer schwerer, ihren Zweck zu erreichen.

Die Verarbeitung der landwirtschaftlichen Rohprodukte in Nordamerika geschieht ferner durch die Vieh- und Milchwirtschaft in Betrieben mit einem stark industriellen

Anstrich. Die Resultate der amerikanischen Milchwirtschaft illustriren folgende Zahlen: 1897 exportirten die Amerikaner über 14 Millionen Kilo Butter im Werthe von 19 Millionen Mark, und fast 23 Millionen Kilo Käse im Betrage von über  $19\frac{1}{2}$  Millionen Mark.

Wiel wichtiger ist jedoch der amerikanische Fleisch- und Schlachtvieh-Export. Allein in Chicago wurden 1897 6,7 Millionen Schweine geschlachtet, in demselben Jahre betrug der Werth des Exports in Speck, Schinken, Schweinefleisch und Schmalz  $346\frac{1}{2}$  Millionen Mark, mit anderen Fleischsorten zusammen gar  $533\frac{1}{2}$  Millionen Mark. Der Viehexport betrug 1897 insgesamt 183 Millionen Mark.

Höchst interessant ist auch die nordamerikanische Obst- und Gemüse-Erzeugung, die, obgleich sie erst im Beginn ihrer Entwicklung steht, doch schon ein ganz beachtenswerther Betriebszweig geworden ist. Von 1896 auf 1897 stieg der Obstexport von  $23\frac{1}{2}$  auf  $32\frac{1}{2}$  Millionen Mark. Exportirt wurden getrocknete Äpfel, grüne und reife Äpfel, eingemachtes Obst, anderes Obst, grün, reif und getrocknet, Nüsse. Das Obst ist in Nordamerika gut und billig und spielt eine wichtige Rolle in der Volksernährung, und auch die ärmeren Klassen konsumiren es täglich und reichlich.

Neben dieser Entwicklung einiger landwirtschaftlicher Produktionszweige wirken gewisse kommerzielle und staatliche Einrichtungen in ganz anderer Weise als bei uns zur Industrialisierung der Landwirtschaft mit.

In erster Reihe sind das die nordamerikanischen Eisenbahnen zu nennen. Das amerikanische Eisenbahnnetz ist in quantitativer und qualitativer Hinsicht das beste der Welt. Fast 300 000 Kilometer Eisenbahnweg besitzen die Vereinigten Staaten, während auf ganz Europa nur 250 000 Kilometer kommen. Dazu sind die amerikanischen Frachtsätze viel billiger als die europäischen. Der Durchschnittsfrachtsatz pro Tonne und Meile betrug 1896 in den Vereinigten Staaten 42 Pfg., in den europäischen Staaten nicht unter 1,16 Mark. Daneben besitzt die Union ein Kanalsystem von 4000 Kilometer Länge, es soll noch bedeutend erweitert werden.

Zur Billigkeit des Verkehrs kommt die bequeme Entwicklung des Versandtgeschäfts. Mit Hilfe der sogenannten Durchschiffmenten (Trough bills of lading) werden Binnenfracht in Nordamerika und Ozeanfracht kombiniert, und der Versandt geht z. B. direkt von Chicago nach Antwerpen. Diese Einrichtung macht den Handel im Binnenlande von den Exporteuren in den Hafenplätzen unabhängig.

Die Regelmäßigkeit des Verkehrs wäre nicht möglich, wenn nicht die Einrichtung der öffentlichen Lagerhäuser, Silos mit Elevatoren bestände. Und deren Hauptwerth wiederum besteht auf der Billigkeit der Einlager- und Reinigungspreise.

Eine echt amerikanische Erleichterung des Getreidehandels ist ferner das Klassifizierungs- und Zertifizierungswesen, das nach und nach auch auf anderen Gebieten der landwirtschaftlichen Exportwesen sich einzubürgern scheint. Bei diesem System wissen Käufer und Verkäufer genau, woran sie sind. Ein von einer amerikanischen Börse ausgestelltes Zertifikat ist in der ganzen Welt ein vollgültiges Dokument. Differenzen und Verluste bei Getreidekäufen mit Zertifikat sind ausgeschlossen; diese Art Getreidehandel bietet für alle Beteiligten, den Produzenten, den Händler und den Konsumenten resp. den europäischen Importeur die denkbar größte Sicherheit.

Jeder Landwirth ist in Nordamerika in der angenehmen Lage, sein Getreide nach dem ihm am günstigsten gelegenen Plage in das Lagerhaus zu schicken. Dort wird seine Waare von speziellen Inspektoren beichtigt und klassifizirt, und der Landwirth weiß, welche Qualität er geliefert hat. Ferner bestehen nicht nur an allen Hafenplätzen, sondern auch an vielen Binnenplätzen Börsen, an denen täglich genaue Tagespreise für die einzelnen Waarenklassen festgestellt werden. Nach diesen Tagespreisen kann sich jeder Verkäufer selbst den Werth seines eingelegten Getreides berechnen, und kann verkaufen, wenn er will; gegen geringe Einlagerungspreise kann er seinen Vorrath halten.

Die Umsätze der Börsen sind ganz gewaltig. An keinem der Hauptammelpunkte für den Weizenverkehr: „Minneapolis, Chicago, New-York, St. Louis, Buffalo, Duluth und Baltimore,“ befand sich Ende Dezember 1897 von den sichtbaren Vorräthen weniger als 27 Millionen

Kilo; in Minneapolis allein befanden sich über 325 Millionen Kilo.

Angehts dieser Zahlen wird man Dr. Winter zustimmen, wenn er sagt: Die amerikanische Landwirtschaft ist nicht mehr das, was man bei uns noch Landwirtschaft nennt. In jener herrscht warmes, industrielles Leben, energische Thätigkeit in jedem Zweige. Arbeit und immer wieder Arbeit in Verbindung mit dem Kapital ist es, was der Landwirtschaft vom Fleck hilft. Unsere Landwirtschaft will sich nicht losmachen von den alten Traditionen. Der Grundbesitz war und ist leider noch mit großen politischen Rechten und Vorrechten ausgestattet. Dieser Thatsache verdanken wir es, daß die freie eigene Thätigkeit der großen Landwirthe erstorben ist; alle Fortschritte erwarten unsere Agrarier von der Ausbeutung ihrer politischen Machtstellung. Mag diese indeß noch so groß, sie bringt nicht das Hauptmittel zum Fortschritt: Die Industrialisierung der Landwirtschaft.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Nationalsozialen halten den Zeitpunkt, da die von ihnen so verehrte Panzerfaustpolitik in Ostasien Triumphe feiert, für ganz geeignet, eine Kraftprobe zu unternehmen. Dazu haben sie sich den Kreis **Wanzleben** ausersehen, wo demnächst eine **Reichstagswahl** stattfindet. Es besteht jedoch keineswegs die Absicht, den Wanzlebenern als Kandidaten einen der bekannten nationalsozialen Führer zu präferiren. Der Reichstagskandidat soll aus dem Wahlkreise selbst entnommen werden und ist auch bereits bestimmt. Wie die Magdeburger „Volksstimme“ von vertrauenswürdigem Stande erzählt, ist Herr **Rechtsanwalt Heucke** in Wanzleben der hohen Ehre gewürdigt worden, unter dem nationalsozialen Banner den Kampf gegen die Reaktion von rechts und die Revolution von links zu führen und der Bevölkerung des Wahlkreises Wanzleben an der Geschichte des Burenkrieges und der chinesischen Wirren die Verwirklichung der Naumannschen Weltmachtsphantasien zu demonstrieren. Man glaubt, daß Herr Heucke sich dieser schwierigen Aufgabe ganz besonders gewachsen zeigen dürfte, da er als tüchtiger Jurist und gewandter Redner schon über das Reichsbild seines Wohnortes hinaus bekannt geworden ist und sich großer Beliebtheit erfreut. Zu seiner Unterstützung wird der nationalsoziale Generalstab in den Wahlkampf eingreifen, der hierdurch recht interessant gestaltet werden dürfte.

Eine Sammlung. Im Großherzogthum **Sachsen-Weimar-Eisenach** ist aus Anlaß der bevorstehenden Landtagswahlen eine Koalition aller freigeistlich gesinnten Elemente im Staate im Stande gekommen. Sozialdemokraten und Freisinnige werden sich gegenseitig bei den Wahlen unterstützen. Den Anlaß zu dieser „Politik der Sammlung“ hat die beispiellos reaktionäre Regierung des Ministers von Wurmb gegeben. Hoffentlich hält die Koalition recht lange vor.

Ueber den Kleinhandel mit Kerzen soll eine Verordnung vom Bundesrath erlassen werden. Wie im „Reichsanzeiger“ mitgetheilt wird, ist im Reichsamt des Innern auf Grund vielfacher Anregungen aus dem Handelsstande und aus den Kreisen der Kerzenfabrikanten nach Anhörung von Sachverständigen ein vorläufiger Entwurf einer in Ausführung des Gesetzes zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs vom Bundesrath zu erlassenden Bestimmung über den Kleinhandel mit Kerzen aufgestellt worden. Danach dürfen Packungen mit Stearin-, Paraffin- und Kompositionskerzen im Einzelverkehr nur in bestimmten Einheiten des Gewichtes und unter Angabe der Gewichtsmenge gewerbsmäßig verkauft oder feilgehalten werden. Es werden bestimmte Vorschriften über Bruttogewicht und Nettogewicht gegeben. Auf der Rückseite der Packungen ist sowohl das Bruttogewicht als das Nettogewicht in leicht erkennbarer Weise anzugeben.

Für höhere Getreidezölle hat sich, wenn auch etwas verschämt, jetzt auch die bayerische Regierung ausgesprochen. Es fragt sich nur noch, wie groß die Zollsteigerung sein soll. Anders ist eine Rede des bayerischen Ministers des Innern, **Frhrn. v. Feilitzsch**, nicht aufzufassen, die dieser in der Generalversammlung des bayerischen Landesverbandes landwirtschaftlicher Darlehnskassenvereine und Molkereigenossenschaften gehalten



sind, um zu lesen. „Diese Vorträge befähigen auch den von der Tagesarbeit Erschöpften, sich weiterzubilden“, wird allgemein erklärt. Dr. Leipziger schlägt vor, die Einrichtung weiter auszubauen, indem in allen neuen Schulhäusern ein besonderer Saal für solche Vorträge reserviert werde.

### Transvaal.

**Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.** Die Einzelheiten, die jetzt immer mehr über das für die Engländer unglückliche Geschehen bei Mitalasnef, westlich von Pretoria einfließen, erhöhen nur zu sehr die Annahme, daß die Buren noch recht viel Angriffskraft besitzen. Und diese dürfte, wie die „Times“ mit Recht befrachten, durch den letzten Erfolg noch vermehrt werden. Wie aber stehen die Sachen im Orange-Freistaat? Von den Generalen Hunter, Macdonald, Clements, Methuen, Kundle liegt gar keine Nachricht vor. Sollte das Mendezvoss der von allen Seiten anrückenden englischen Kolonnen mit de Wet ganz verfehlt gewesen sein? Die Engländer werden sich mit der Thatsache befassen müssen, daß sie die Freistaaten erst „pacifiziert“ haben werden, wenn die Buren ihre letzte Patrone verschossen haben. Das ist freilich „nur“ eine Frage der Zeit, aber die Zeit ist gegenwärtig für die Engländer sehr kostbar. — Nach den neuesten Nachrichten halten übrigens die Buren noch immer die Bergreihe fünf Meilen nördlich der Forts Wouberboom und Dooport besetzt; auch sie haben bei Mitalasnef in Folge des Widerstandes des Vincolnshire-Regiments schwere Verluste erlitten.

Der frühere Premierminister des Capministeriums, Schreiner, erklärte in einer Unterredung, er werde nicht mit der Afristander-Partei stimmen, wenn sie vorschlagen sollte, dem jetzigen Premierminister Sprigg ihr Mißtrauen auszudrücken. Er würde nicht für eine uneingeschränkte Unabhängigkeit eintreten, glaube aber, es wäre besser, wenn sie einen gewissen Grad von Unabhängigkeit behalten würden. — Uns dünkt, daß Schreiner überhaupt nicht weiß, was er eigentlich will. Er scheint sich auf die Seite dessen schlagen zu wollen, der schließlich den größten Erfolg erzielt.

Die Proklamation des Feldmarschalls Roberts, welche den Betrieb der Johannesburger Mine beschränkte, ist zurückgezogen worden. Wo die Nothwendigkeit erwiesen ist, werden Erlaubnisscheine zur Wiederaufnahme des Minenbetriebes gewährt und Erleichterungen zur Beschaffung von Kohlen und Umverkung von Arbeitern bewilligt. Mehrere Minen haben die Arbeit bereits wieder aufgenommen.

### Philippinen.

Von den Kämpfen der Filipinos gegen die Yankees hört man nur noch sehr wenig. Träfen nicht von Zeit zu Zeit Briefe ein, die darüber berichten, so würde die Welt kaum noch erfahren, daß auf den Philippinen immer noch Kriegszustand herrscht. Neuerdings sind nun wieder Briefe eingetroffen, die bereits das Datum des 26. Mai tragen. Der Inhalt derselben ist kurz folgender: Gegen Ende April fand ein außerordentlich scharfes Gefecht zwischen amerikanischen Truppen und einigen Filipinos-Abtheilungen bei Sagapan im Mindanao-Distrikt statt, welches für die Amerikaner durchaus unglücklich verlief und ihnen aufs Neue bewies, daß die verachteten „Rebellen“ mit unverminderter Zähigkeit und Ausdauer den Kampf um ihre Freiheit und Selbstständigkeit fortsetzen. Die Filipinos befanden sich in stark verschlechterter Stellung und empfingen die stürmenden Amerikaner mit einem mörderischen Feuer, so daß es für diese unmöglich war, die Position zu nehmen. Sie mußten sich mit erheblichen Verlusten zurückziehen und wurden dabei von den verfolgenden Filipinos überdies noch scharf bedrängt, so daß sie sogar einige Gefangene in den Händen ihrer Feinde zurücklassen mußten. — In Cantubig im Samar-Bezirk wurden 39 Mann des 43. Infanterie-Regiments in der Kirche des Dorfes von den Filipinos während fünf Tage regelrecht belagert, hielten aber, trotzdem das Dach der Kirche in Brand gerieth, bis zum Eintreffen einer Entsatzkolonne aus. Der General Junston war so glücklich, einen Transport der Filipinos aufzuheben und bei dieser Gelegenheit einen beträchtlichen Theil der offiziellen und privaten Papiere, Korrespondenzen u. des Präsidenten Aguinaldo zu erbeuten, aus welchen verschiedene wichtige Aufschlüsse u. gewonnen und durch deren Inhalt einige europäische Firmen Manilas schwer kompromittirt wurden. Im Uebrigen macht die Pazifizierung des Landes nur sehr langsame Fortschritte und viele freiwillige Offiziere der amerikanischen Truppen haben sich bereits geweigert, sich für eine längere Dienstzeit zu verpflichten. Das Gleiche ist mit ganzen Freiwilligen-Kompagnien der Fall und allgemeine Kriegsmüdigkeit ist an der Tagesordnung.

### China.

**Die Wirren in China.** Die bange Frage, die schon seit Wochen die ganze civilisirte Welt beunruhigt: wie steht es in Peking? — harzt noch immer der Beantwortung. Wohl bringt jeder Tag neue Meldungen, aber keine von ihnen kann als verläßlich gelten. Neuerdings wird der 7. Juli als der eigentliche kritische Tag bezeichnet, an dem die Gesandtschaften in Peking ihren schwersten und wahrscheinlich letzten Kampf gekämpft haben. Prinz Tuan habe bei dem Angriff auf die Gesandtschaften, der in der Nacht stattfand, das Oberkommando geführt und das Zentrum befehligt, Prinz Tschin habe den rechten, Prinz Juilin den linken Flügel, Tschin die Reserve des chinesischen Angriffskorps kommandirt. Mit Geschützfeuer hätten die Chinesen den Kampf eröffnet, der bis 7 Uhr morgens währte. Dann wären alle Europäer und Chinesen, die sich in den Gesandtschaften befanden, getödtet gewesen, bis auf zwei Ausländer, die flüchten konnten, Prinz Tsching und General Zwangweihab seien beim Versuch, den Fremden zu helfen, getödtet worden. Prinz Tuan habe zur Feier des Sieges 100 000 Taels und große Mengen Reis an die Boxer vertheilt. Was an dieser Schilderung wahr ist, läßt sich nicht feststellen. Die chinesischen Gesandten in Washington und Paris, jener auf Staatssekretär Hay's, dieser auf Delcassés Verlangen, unternahmen es, Telegramme direkt an die Adressen des amerikanischen und französischen Gesandten in Peking gelangen zu lassen. Sind diese Gesandten noch am Leben, so werden sie jetzt sich hören lassen. Voraussetzung dafür ist freilich, daß die Regierenden in Peking Nachrichten der fremden Gesandten durchgehen lassen. In Berlin ist man an den amtlichen Stellen, wie offiziös mitgetheilt wird, nicht in der Lage, die letzten Meldungen über die Katastrophe in Peking als falsch zu bezeichnen, aber auch nicht als richtig, denn man weiß dort gar nichts weiter, als was die englischen Blätter melden. Der amtliche Nachrichtendienst in Berlin funktioniert am schlechtesten von dem aller Mächte. Während man sich in Berlin, wie gesagt, ein Urtheil über die letzten Vorgänge in Peking nicht anmaßen wird, nach dem „Hamb. Corr.“, in Londoner Kreisen gut unterrichteten, privaten Kreisen angenommen, daß die Lage nicht so ernst sei und daß doch immer noch einige Hoffnung gesetzt

werden dürfe. — Wie der „Hamb. Corr.“ erfährt, ist das Promemoria des chinesischen Staatsraths vom 29. Juni durch die Berliner chinesische Gesandtschaft auch unserem Auswärtigen Amte Freitag überreicht worden. „Man geht schwerlich sehr in der Annahme, daß das verlogene Schriftstück einfach ad acta gelegt werden wird“, bemerkt dazu das offiziöse Blatt.

Die Nachrichten aus Tientsin, die den Ereignissen wegen der unterbrochenen Telegraphenverbindung sehr nachhinken, (die telegraphische Verbindung zwischen Taku und Tientsin wurde nach amtlicher Meldung erst in den letzten Tagen der Woche wiederhergestellt) lassen erkennen, daß die Lage der verbündeten Truppen von Tag zu Tag dort unerträglich wird, ja bereits im höchsten Grade kritisch ist. Einer Mittheilung des „Daily Express“ vom 9. Juli zufolge haben die Chinesen in Tientsin am Sonntag vor acht Tagen bei dem Hause des Polizeidirektors Detring in der Nähe der Rembahn sechs Geschütze aufgeföhren, sechs andere bei Dickson's Villa. Von hier aus feuerten sie unaufhörlich, sobald eine Stellung nach der anderen unhaltbar wurde. Die Chinesen besetzten auch die Halle des Nahrungsdirektors und überschütteten die fremden Truppen von hier aus mit einem wahren Regenguss. Da der Reihof die einzige Verbindung der Truppen mit der Küste bildete, haben die Chinesen den Lauf des Reihof oberhalb von Tientsin abgeleitet, so daß der Fluß unterhalb Tientsin nach Taku völlig anschliffbar ist. Auch eine beträchtliche Strecke der Eisenbahn ist in den Händen der Chinesen. Vom Donnerstag wird der russische Telegraphenagentur aus Chaborow gemeldet: Die Befestigungen von Tientsin und diejenigen des Arsenal sind neu hergestellt und mit Geschützen versehen. Der Kriegsrath beschloß, sich auf die Befestigung Tientsins und die sichere Verbindung mit Taku zu beschränken. Russische Sapper und Japaner sind beschäftigt, die Eisenbahnverbindung nach zwei Richtungen herzustellen. Nach Privatmittheilungen explodirten am 8. d. M. über dem Hauptquartier des englischen Obersten Dorthard in wenigen Stunden 15 Granate, die einen der Vertheidiger tödteten und neun verwundeten.

Der Tientsiner Korrespondent des „Daily Express“ telegraphirt: „Wir kämpfen hier nicht gegen Horde halbwildler Fanatiker, sondern gegen eine Armee der bestausgebildeten Truppen des chinesischen Reiches, die unseren schlecht geleiteten und schlecht ausgerüsteten Soldaten mit überlegener Artillerie gegenübersteht, einer Artillerie, deren vorzügliche Dienstleistungsmannschaften in deutscher Schule gelernt haben. Für heute Abend“ so fährt der Korrespondent in seiner am 9. Juli aufgegebenen Depesche fort, „ist ein Generalangriff auf die Chinesenstadt geplant. Hoffentlich scheitert er nicht wieder in erster Stunde an einer Meinungsverschiedenheit unter den leitenden Offizieren über die Regeln des militärischen Vortritts.“ — Aus diesem letzten Sage geht hervor, daß es mit der vielgerühmten „Einigkeit“ der Mächte herzlich schlecht bestellt ist, sie vertragen sich wie Hunde und Katzen. Uebrigens klagt der „Daily Express“ nicht allein über die Uneinigkeit, auch der „Standard“, das Organ Lord Salisbury's, enthielt in seiner Freitagnummer die erbauliche Thatsache, daß die Mächte sich nicht einmal über die Stärke der von jeder einzelnen zu stellenden Expeditionstruppen verständigt haben, und daß jede Nacht nach Guldänken handelt und möglichst viel Truppen zu schicken sucht — ein Zustand, der, wie das englische Regierungsblatt mit etwas trivialer, aber unanfechtbarer Weisheit sich äußert, „die Gefahren der Lage eher vermehrt als vermindert“.

Aus Chaborow wird russischerseits vom 29. Juni gemeldet: Am Paß Lanitlin in der Richtung nach Ningputi griffen 300 Chinesen 100 Mann der Schutzwache an; 2 Kosaken wurden getödtet, 3 verwundet, die Chinesen verloren viele Gewehre und Patronen. Ferner wird der russische Telegraphenagentur aus Chaborow vom 12. Juli gemeldet: Die mandchurische Bahn wird durch zwei Kosakenbatterien geschützt.

Li-Fung soll angeblich in den nächsten Tagen auf der Reise nach Peking in Schanghai eintreffen. Der Gouverneur von Kiangsu, der für fremdenfeindlich gilt, soll mit 4000 Mann nach Peking abmarschirt sein.

Auf Kang-huwei, den bekannten chinesischen Reformler, wurde, wie dem „Express“ aus Singapur gemeldet wird, dort ein Attentat unternommen, wobei derselbe schwer verwundet wurde. Seit dem Anfang des Jahres hatte die chinesische Regierung Leute ausgesandt, die Kang-huwei lebend oder todt nach Peking zurückbringen sollten. Seitdem wurde Kang-huwei unter britischen Schutz gestellt und Tag und Nacht von vier bewaffneten Sikhs bewacht. Alle Versuche, Kang-huwei durch Gift oder auf andere Weise zu zusetzen, mißlang. Am Mittwoch Abend erlangten zwei gutgekleidete Japaner zu ihm Zutritt. Diese warfen ihn zu Boden, doch die Sikhs kamen ihm zu Hilfe, und die beiden Japaner wurden entwaffnet und ins Gefängniß gebracht. Kang-huwei soll in sehr kritischem Zustande sein. Der Gouverneur der Straits Settlements untersucht den Vorfall persönlich.

Wie man die Freiwilligen für die China-Expedition wirbt, dafür liefern unsrer Münchener und Bamber Parteiorgan sprechende Beweise. Man schreibt der „Münd. Post“: „Auch beim 1. Schwären Reiterregiment wurde die Werbetrommel gerührt für den Chinakrieg. Aber die flotten Jungens vom Reiterregiment sahen nicht ein, warum sie sich mit den Boxern herumhangeln und für eine höchst anrüchliche und zudem verlorene Sache bluten sollen. Nach China sollen nur die Preußen gehen, die haben mit China angefangt, so und ähnlich redeten die Schwären Reiter unter sich und das Resultat davon war, daß kein einziger Mann sich als Freiwilliger meldete. Das sah an hoher Stelle nicht gefallen zu haben, denn man schritt zur Auslösung der sogenannten Freiwilligen. Acht Mann wurden auf diese Art „gepreßt“, ohne daß ein einziger davon auch nur die mindeste Lust verspürte, wirklich nach China zu gehen, haben sie doch hier schon genug auszuhalten.“ Die „Mündener Post“ ist gespannt darauf, ob die Militärbehörden Veranlassung finden werden, diese Meldung richtig zu stellen. Die Sache verdient jedenfalls eine genaue Untersuchung. — Unser Bamber Parteiorgan theilt folgenden Fall mit, der sich in Wilhelmshaven ereignet hat:

Am vorigen Donnerstag oder Freitag wurden die im April eingestellten Einjährig-Freiwilligen und Vierjährig-Freiwilligen des Maschinenpersonals, die auf den Hulk einquartirt sind, zusammengetrommelt und von den ihnen vorgelegten Maschinen-Ingenieuren gefragt, wer von ihnen freiwillig nach China wolle; sie mußten aber ein halbes Jahr kapituliren. Von den etwa 70 Mann meldeten sich alle bis auf 17. Ein halbes Jahr länger glaubten sie wohl, um allen Scherereien aus dem Wege zu gehen, auf sich nehmen zu können. Bald darauf stellte sich heraus, daß ein halbes Jahr nicht kapitulirt werden könne, es müßte mindestens ein Jahr sein. Nun, da sie einmal ja gesagt hatten, bißen sie auch in diesen sauren Apfel. Die 17 Unlustigen mußten am anderen Tage vor dem Kapitänleutnant v. Oriola antreten, der sie ob ihres Mangels an Vaterlandsliebe und Muth in der sattsam bekannten Weise heruntermachte. Der Erfolg war, daß auch die renitenten 17 sich nun „freiwillig“ nach China meldeten und kapitulirten. Sie belamen eben noch soviel Zeit, um diesen heroischen „eigenen Entschluß“ ihren Eltern zu melden. Dann wurden sie nach Kiel dirigirt. Dann kamen die Vierjährigen daran. Von diesen weigeren sich nur fünf, freiwillig nach China zu gehen, es sollen allerdings begreiflicherweise lauter Wilhelmshaverer gewesen sein. Den Fünfen wurde Bedenkzeit gelassen, nach deren Ablauf sie

erklärten, sie wollten wohl freiwillig nach China gehen, aber nur für die Dauer des Krieges. Diese Bedingung steht nicht in den Instruktionsskizzen der Marine. Doch bis der Zwischenfall erledigt, kam Befehl, der längste Jahrgang solle nicht nach China, sondern ein älterer. Der schwierige Fall war ohne Entscheidung erledigt. Die Vierjährigen konnten hier bleiben und die Einjährigen werden wohl wieder zur Freude der Bahnverwaltung von Kiel nach Wilhelmshaven transportirt worden sein.

Die Kriegsgliederung des deutschen Expeditionskorps wird sich, nach dem „Militär-Wochenblatt“, wie folgt gestalten: 1. ostasiatische Infanteriebrigade mit dem 1. und 2. Regiment, 2. ostasiatische Infanteriebrigade mit dem 3. und 4. Regiment, in Summa 8 Bataillone mit je 4 Kompagnien, Ostasiatisches Reiterregiment mit 3 Eskadrons, Ostasiatisches Feld-Artillerieregiment mit 4 Batterien, 1 Batterie schwerer Artillerie des Feldheeres (Saubigen), Ostasiatisches Pionierbataillon mit 2 Kompagnien, Korps-Telegraphenabtheilung, Eisenbahnbau-Kompagnie, Sanitätskompagnie, Munitionskompagnie, Abtheilung (Infanterie, Artillerie-Munitionskolonne, Feldhaubige und 1 Munitionskolonne schwerer Artillerie), Trains (2 Proviantkolonnen, 1 Feldbäckereikolonne, 4 Feldlazarethe), Etappenformationen unter einem Stabsoffizier in Regimentskommandeurstellung (Etappenmunitionskolonne, Pferdebesatz, Lazareth, Reservebesatz, Kriegslazarethpersonal, Verleibungsbesatz, Magazinpersonal, Trainaufsichtpersonal, Lazarethschiff). Als Feldverwaltungsbehörden werden gebildet bzw. zugetheilt werden: Feld-Intendantur, Kriegskasse, Feldproviantamt, Feldbäckereiamt, Korpsarzt, Auditore, Feldgeistliche, Feld-Postexpedition. Als Bewaffnung soll der Infanterie, den Pionieren und den Verthehrstruppen das neueste Gewehrmodell 98, den Reitern und den Fußmännschaften der Feldartillerie der Karabiner 98 mitgegeben werden. Zur Einübung mit der neuen Waffe werden am 18. Juli Offiziere der Infanterie-Schießschule in den Formirungsorten eintreffen. Als Abzeichen trägt die Infanterie weiße Schulterklappen mit den rothen Nummern 1 bis 4, poucaurothe Kragenpatten an der Wamme und am Mantel. Das Reiterregiment und die Kavallerie-Stationen graue Titelfa, poucaurothe Schulterklappen und Kragenpatten, dunkelgrüne Feldmäuze mit poucaurothem Besatz, Helm des 1. Garde-Dragoon-Regiments. Feldartillerie: poucaurothe Schulterklappe mit der Granate der Linien-Feldartillerie, Helm der Schießschule. Die Pioniere und Verthehrstruppen tragen zitrongelbe, die Trainformationen hellblaue, die Sanitätsmannschaften dunkelblaue Schulterklappen.

### Übend und Nachbargebiete.

Montag, den 16. Juli 1900.

**Volkstest.** Das Wetter ist den Geschäftleuten bisher günstig gewesen; wenn gleichwohl der Verdienst nicht derartig war, wie angelehnt der Temperatur wohl erwartet werden durfte, so ist das darauf zurückzuführen, daß die auch heuer wieder über das Böhmenland gepriesene Anziehungskraft des Festes erheblich sinkt. Am Sonnabend ist trotz der besten äußerlichen Vorbedingungen nur recht mäßig eingenommen worden, auch am Sonntag hieß es bis gegen Abend fast überall: Tendenz flau. Es ist nicht unmöglich, daß die gewaltige wirtschaftliche Krisis, der wir aller Wahrscheinlichkeit nach entgegen gehen, ihre dunklen Schatten schon vorauswirft. Gegen Abend begann das Leben reger zu werden. In den späteren Stunden bot der Festplatz das gewöhnliche Bild. Da auch heute das Wetter sich vorzüglich hält, so kommen hoffentlich Alle auf ihre Rechnung. Das ist Manchem, der sich in nicht geringe Unkosten gestürzt hat, dank dem Segen von oben, wohl zu gönnen. — Der Festzug, über dessen Gestaltung zum Leidwesen des „Gen.-Anz.“ nichts zu erhoffen und erhoffen war, ist über die Massen fimpel ausgefallen. Wir übertreiben nicht, wenn wir ihn kurz bezeichnen: „Menschen und Musikanten, von letzteren aber mehr.“ Es scheint, als ob die Unzufriedenheit mit den heutigen Verhältnissen, und ganz besonders mit den spezifisch lübischen, weit um sich gegriffen hat. Niemand hat Lust, sich an Vergleichen zu betheiligen, Feststimmung zu heucheln, die nicht vorhanden ist. Die Träger sind konsequent geblieben; auch dieses Mal blieben sie fern. Die Schiachter haben sich ausgelassen; erzählt wurde, es sei geschehen, weil man sie nicht zur Kanalfest eingeladen. Die Gärtner, deren hübsche Arrangements oft die Aufmerksamkeit von Kennern und Nichtkennern erregten, fehlten wiederum; ob auch hier die Kanalfest, etwa die Guirlandentlieferung, oder die Stadt- und Kirchhofsgärtner mit spricht, wer weiß? Die Glaser, welche 1899 paradirten, sind vielleicht durch den Innestrubel abgehalten worden. Die Postkinderbeamten, welche sonst in die Bucht sprangen, sahen wir nicht; Podbielski hat noch an den Privatposten zu würgen. Auch eine Reihe von Tänzungen suchten wir vergeblich. Was blieb noch? Die Lübeck-Wüchener Bahn, deren Aktionäre mit Lübeck laut eigenem Geständniß zum Theil am liebsten Schindluder spielen möchten, die Bäcker, denen die Spießbürger der frischen Kaffeefemmel wegen den freien Tag nicht gönnen wollen, der hübsche Vogelkäfig, die Turner, Sänger, Schützen u. u. und als Groß die Herren Kriegskameraden. Doch halt! Wir hätten bald Raschmanns Bürsten und Pinsel vergessen, die den würdigen Abschluß machen. Und das nennt sich Volkstest. O rührende Bescheidenheit. Eine Festrede soll auch gehalten worden sein, von wem und was Inhalts, erfahren wir wohl noch. Erwähnt sei als Kuriosum noch, daß auch eine Gutenbergruppe im Zuge vertreten war. Buchdrucker hatte man zu der Gesellschaft nicht finden können. Auf dem Festplatze hieß es, die Zirkelbrüder seien, zu Vertretern der schwarzen Kunst aufgeleitet. Recht so! Den Hohn hat der Mainzer Subilar verdient.

**Zum Brandierkrieg.** Am Freitag Morgen gegen 8 $\frac{1}{2}$  Uhr erhielt die „Eisenbahn-Zeitung“ vom Brauereipächter Genossen Klein eine Berichtigung ihrer obentündigen Fragen bezüglich der Bezahlung der Leute. Obwohl das Preßgesetz im § 11 Abs. 2 vorschreibt, daß solche Berichtigungen in der nächsten, für den Druck nicht bereits abgeschlossenen Nummer aufzunehmen sind, hat der so streng die Gesetze beobachtende Herr Heise sich nicht gemüßigt gefühlt, das ihm

zugegangene Schreiben gefesselt wiederzugeben, es vielmehr erst am Sonnabend abgedruckt. Er erreichte damit, daß die niedrig-dumme Kampfesweise seines Gewährsmannes vierundzwanzig Stunden länger ungerügt bleiben und er selbst sich wenigstens am 1. Volksfesttage vorübergehend als fester Kerl präsentieren konnte. Hatte er doch die Stirn, sich auf eine zu ständige Stelle — zu deutsch: Behörde — als Gewährsmann zu berufen. Als ob ein lässlicher Beamter seine Pflicht soweit vergäße, daß er einem so untergeordneten Blatte irgend Etwas mittheilt. Wir haben keine Lust, uns mit diesem Menschen lange einzulassen. Wenn wir unsern Lesern versichern, daß wir nach Einsichtnahme in Lohnlisten und nach Rücksprache mit den Leitern des Brauerverbandes konstatierten, daß „man“ hundsgemein gelogen, so glauben sie es uns auf's Wort. Das Weitere wird der Brauerverband besorgen. Ein Gefühl des Ekels steigt einem hoch, wenn man sich mit solchen Leuten befassen muß!

Die Deutsche Elliot-Fahrradgesellschaft m. b. H. versendet an alle Zeitungen ein Rundschreiben, in welchem juristische Gutachten über ihre Geschäftsstricks abgedruckt sind. Sie probirt es auch mit § 11 des Preßgesetzes und beruft sich darauf, daß das Verfahren nicht strafbar sei. Der Ansicht sind auch wir. Es liegt eben eine Lücke im Strafgesetzbuch vor. Es ist traurig genug, daß eine geschäftliche Manipulation ärgster Art straflos bleibt zu einer Zeit, wo man sogar für das „Sippenwackeln“ die richtigen Paragraphen zu finden wußte. Die Gesellschaft hat ihr Schäfchen längst im Trocknen, sie kann sich diesen Luxus jetzt wohl gestatten.

Entnommen ist bei Harbertshorst der sechsährige Sohn des pensionirten Briefträgers Zeumer.

Ein Vortag wird in Zukunft den Bäckermeistern als Stammtisch dienen. In dieser Form ist das Möbel angenehmer.

Anarchisten und Amtsblatt finden sich einmal wieder als verwandte Seelen, um über die „hohen Gehälter der Arbeiterführer“ loszuziehen.

Soldatenbriefe nach China. Der Staatssekretär des Reichspostamts v. Rodt hat eine Verfügung erlassen, nach der in dem Briefverkehr mit den nach China gehenden deutschen Truppen eine allgemeine Postfreiheit Platz greift. Der Postverkehr mit dem noch Ostasien entlandten Truppentheile beschränkt sich vorläufig auf den Briefverkehr. Das Marine-Postbureau und die Marine-Schiffposten, die auch andere Postsendungen befördern, befassen sich lediglich mit Sendungen für die Besatzungen der Kriegsschiffe.

Als der Naturheilverein am Sonntag vor acht Tagen sein Sommerfest in Weesee veranstaltete, wurden von

Herrn Westphal, „Atelier Adele“, Breitestraße 53, zwei Gruppenbilder aufgenommen. Dieselben sind, wie wir uns persönlich überzeugt haben, außerordentlich gut ausgefallen, sodaß sie bei den Theilnehmern jenes Festes sicherlich viel Abnehmer finden werden. (Im Uebrigen verweisen wir auf den heutigen Annoncentheil.)

Stoßeldorf. Gestorben ist der Genosse Gustav Rückert, altes Parteimitglied und Angehöriger der Liebertafel sowie des Metallarbeiter-Verbandes. Er arbeitete als Bohrer bei der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft. Ehre seinem Andenken!

\* Genu. An anzeigenpflichtigen Krankheiten wurden im Fürstenthum im Juni gemeldet: Diphtherie in 9, Wochenheftieber in 1, Scharlach in 4 Fällen. Während Scharlach nur vereinzelt auftrat, zeigte sich Diphtherie noch häufig, wenn auch die Zahl der Erkrankungen in diesem Monat die des vorhergegangenen nicht erreichte. Ein Todesfall (an Diphtherie) wurde gemeldet. — Während der diesjährigen Gerichtsferien (15. Juli bis 15. Sept.) findet für beide Abtheilungen des Amtsgerichts wöchentlich nur ein Sprechtag, einschl. für Grundbuchsachen statt und zwar am Freitag jeder Woche.

Hamburg. Die Eisenindustriellen vom Arbeitgeberverband scheinen es wieder einmal auf eine Kraftprobe nach Art des Hafenarbeiterstreiks abgesehen zu haben. Sie haben ihre Drohung, wenn die Mieter nicht wieder die Arbeit aufnehmen, ein Sechstel ihrer Arbeiter zu entlassen, Sonnabend Abend ausgeführt und von den verschiedenen Arbeiterkategorien den sechsten Theil auf das Stroßpflaster geworfen. So sind bei Blohm u. Voß 800, auf der Reiherkriegswerk 150 bis 200, auf Brandenburgs Werk 100, bei Sanjzen u. Schmilinsky 60, bei Wend 40 Mann, zusammen 1200 Arbeiter zur Entlassung gekommen. Am Petersenkaai haben 60 Schlosser und Schmiede freiwillig die Arbeit niedergelegt. — Aussperrungen haben bekanntlich nicht immer den gewünschten Erfolg.

Hamburg. Das Arbeitersekretariat tritt am 1. Oktober in Kraft. Als Sekretäre wurden gewählt der Genosse F. Lesche, Tischler, den Arbeitern des Kreis Lauenburg als Reichstagskandidat wohlbekannt, und Genosse M. Dörmann, einer der ältesten Genossen, Drechsler von Beruf, später Lehrer an einer jetzt verstaatlichten Privatschule, zuletzt Korrektor des „Hamb. Echo“. Die Hamburger Arbeiterschaft hat in der Auswahl ihrer Beamten gut verfahren.

Altona. Die aufgebrochene Leichenkiste. Kürzlich wurde, wie von uns gemeldet, der Raubmörder Feldhuhn hingerichtet, worauf die Leiche, in einer Kiste verpackt, für die Anatomie nach Kiel gesandt wurde.

Während der Fahrt sind nun die beiden großen Vorleschlösser gewaltsam erbrochen worden, so daß die Kiste geöffnet in Kiel eintraf. Staatsanwaltschaft und Eisenbahn-Direktion bemühen sich jetzt eifrig, die Frevelthäter zu ermitteln. Augenscheinlich hat ein Bahnpostbeamter in einem unbewachten Moment die Leichenkiste aus Neugierde geöffnet. Den Thäter dürfte, falls er eruiert wird, eine strenge Strafe treffen.

Kiel. Preßprozeß. Wegen angeblicher Beleidigung eines Gensdarmen, welcher die Volkskalendar wieder eingesammelt hatte, wurde Genosse Korn von der „Schlesw.-Holst. Volksztg.“ zu zwei Monaten Gefängnis verurtheilt. Die Straftat ward gefunden in den Ausdrücken „uniformirte Ordnungssäule“ und „respektlosflößende Staatsstütze.“

Itzehoe. Großfeuer. Wie man der „Kieler Ztg.“ telegraphirt, verursachte am Sonnabend im Kirchspiel Eddelak ein einstündiges sehr starkes Gewitter mit schwerem Hagel vielen Schaden. Im Kirchspiel brennen vier Höfe, in der Umgegend sind zahlreiche Feuer.

Schwerin. Wir wollen hier nicht gegen das Ministerium „anzuhajnen“ — diesen denkwürdigen mecklenburgischen Ausspruch that der Landgerichtsirektor Schmidt in einer Verhandlung gegen den Genossen Groth, als dieser ein Physikatgutachten bezüglich der Belegung von Schnitterfasernen gegen eine ministerielle Verfügung, welche wesentlich anders lautet, zu seiner Verteidigung anzuführen gedachte. Recht so! Welcher fromme und getreue Unterthan wird wohl gegen das Ministerium eines ohne Verfassung regierten Staates „anzuhajnen“ wagen?!

Bremen. Vom New-Yorker Brandunglück. Der „Frk. Ztg.“ wird telegraphirt: „Die Lloydboots bleiben in Hoboken, indessen werden auf ein Jahr in New-York Dockkapazitäten gemietet. Der Dampfer „Main“ ist total verloren, während „Bremen“ und „Saale“ reparaturfähig sind. Die Gesamtzahl der Leichen beträgt jetzt 170.“

#### Briefkasten.

Gewerkschaftsfest-Komitee! Mittwoch Abend 8 1/2 Uhr. Stoßeldorf. Bericht kam zu spät.

#### Sternschau-Viehmarkt.

Hamburg, 14. Juli  
Der Schweinehandel verlief ziemlich gut.  
Zugeführt wurden 1140 Stüd. Preise: Sengschweine — M.,  
Verhandeltw., 38-48-50 M., leichte 50-52 M., Saue  
38-43 M. und Ferkel 46-50 M. pr. 100 Pfd.

#### Logis für einen jungen Mann

Glodeuzießerstraße 16.

#### Gesucht eine Waschfrau.

Frau Michaelsen, Holstenstraße 33.

Da mit dem 1. Januar 1900 das Bürgerliche Gesetzbuch für das Deutsche Reich in Kraft trat, und dieses ausser anderen bedeutenden Aenderungen der geltenden Rechte auch Aenderungen im Miethrecht mit sich bringt, ist wichtig für Jedermann:

## Die Rechte u. Pflichten des Miethers

nach dem neuen

### Bürgerlichen Gesetzbuch.

Kommentar zum Miethrecht

von

**Richard Lipinski.**

Dritte Auflage.

Preis 20 Pfennig.

Inhalt: Der Abschluss des Miethvertrags. — Die Form des Miethvertrags. — Wer soll den Miethvertrag abschließen? — Was wird mit den nach altem Recht abgeschlossenen Verträgen? — Die Dauer des Miethvertrags. — Gewährung der Miethräume und die Gegenleistung des Miethers. — Die Pflicht des Vermiethers. — Haftung des Vermiethers für Mängel. — Gefährdung der Gesundheit. — Anzeigepflicht des Miethers. — Entziehung des Gebrauchs durch Dritte. — Rechtzeitige Gewährung der Miethräume. — Ersatz für Aufwendung des Miethers. — Untermieth. — Vertragswidriger Gebrauch der Miethräume. — Zahlungstermin der Miete. — Die Kündigungsfristen. — Ausserordentliche Kündigungsfristen. — Die kündigungslose Aufgabe der Wohnung. — Kündigungslose Entziehung der Wohnung. — Kauf bricht nicht Miete. — Beendigung des Miethvertrags. — Das Zurückhaltungsrecht des Vermiethers.

Zu beziehen durch die

**Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**

Johannisstrasse 50.

\* Spezialität: **Kinderaufnahmen** \*  
**„Adele“**  
 Vergrößerungen nach jedem Bilde.  
**Photographisches Atelier**  
 Jah: Hermann Westphal.  
**Breitestraße 53 (Haus Freyholz).**  
 Aufnahmen bei jeder Witterung, auch Sonntags.

**Scherm's Reisehandbuch**  
 für wandernde Arbeiter.  
 Mit einer Eisenbahn- u. einer Straßentarte  
 — Preis 1,50 Mk. —  
 Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.  
**Pfaffenspiegel**  
 5. (neueste) Auflage.  
 11 Lieferungen à 30 Pfg., gebunden 4,50 Mark.  
 Zu beziehen durch die  
 Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

**H. Bülck's Misch-Coffee**  
 Pfund 60, 70 u. 80 Pf. an  
 Obige Mischung besteht aus wirklich reinigendem gemahltem Coffee mit feinstem Surrogat gemischt, bedeutend reinigender als reiner Bohnen-Coffee zu gleichen Preisen.  
**H. Bülck**  
 Breitestraße 52.

**Aug. Büttner**  
 Uhren reinigen . 1,50,  
 Federn einsehen . 1,50,  
 1 Jahr Garantie.  
 Uhrgläser 1. Qual. 0,30.  
 Uhrmacher,  
 Hügelstraße 32.

Bürgerlicher Mittagstisch 50 Pfg.  
 Ludwigsstraße 38, 1. Et.  
**Achtung Zimmerer!**  
 Die regelmäßige  
**Verbands-Versammlung**  
 findet nicht am Dienstag, sondern  
**am Mittwoch den 18. Juli 1900**  
 Abends 8 1/2 Uhr  
 im Vereinslokal, Hundestr. 101,  
 flath.  
 Um recht prächtiges Erscheinen der reichhaltigen Tagesordnung halber eruchtet  
 Der Vorstand.

Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands  
 (Zahlstelle Lübeck.)  
**Mitglieder-Versammlung**  
 am Dienstag den 17. Juli 1900  
 Abends 8 1/2 Uhr  
 im Vereinshaus, Johannisstr. 50.  
 Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.  
 NB. Diejenigen Mitglieder, welche beim Gewerkschaftsausflug eine Zahlstelle wünschen, müssen sich in dieser Versammlung melden.  
 Der Vorstand.

## Die Kautschukindustrie von Para.

Aus Para (Brasilien) wird der „Frankf. Zeitung“ geschrieben:

Die Art und Weise, wie die Kautschukwälder ausgebeutet werden, könnte als eine gute Illustration des Lebenskampfes überhaupt dienen. Man sieht, wie der Arbeiter für den Besitzer des Waldes schafft, wie dieser Besitzer von Leuten abhängt, die ihm das notwendige Geld geben, endlich wie letztere ganz von dem „Befrachter“ abhängig sind. Der Besitzer eines Waldes beginnt recht häufig mit Schulden, giebt Alles, was er besitzt und borgen kann, aus, um seinen Arbeitern etwas Geld geben zu können, um sie von der Kiste nach dem Innern zu befördern und um den notwendigen Vorrath an Lebensmitteln u. s. w. verschaffen zu können. Sobald der Besitzer eine hinreichende Handarbeit gesammelt hat, oder wenigstens sobald er gesammelt hat, was er finden kann, da hat er nun manche Quadratkilometer von jumpfigen Theilen auszubenten.

Merkwürdig und zugleich unangenehm ist die Thatsache, daß die beste Qualität und der höchste Ertrag bloß in solchen Wäldern, die am jumpfigsten und ungesundesten sind, vorkommen. So an den Flüssen Madeira, Purus und Javary ist der Kautschuk vortrefflich, aber die Sterblichkeit unter den Arbeitern ist auch eine sehr hohe. Zwar ist es richtig, daß wenn Kautschukbäume in verhältnismäßig begrenzten Räumen gepflanzt werden, man ja mehr Gelegenheit hat, die Arbeiter zu kontrolliren, deren Flucht zu vermeiden und hygienischen Bedingungen gerecht zu werden. Gewöhnlich aber ist das der geringste Kummer eines Waldbesitzers.

In einer Periode von ungefähr 7 Monaten arbeitet jeder Mann auf ungefähr 100 Bäumen, die mehr oder minder von einander entfernt liegen. Daraus kann er 400 bis 800 Kilogramm Kautschuk erhalten. Sobald eine solche 100 Bäume enthaltende Parzelle begrenzt worden ist, kommt der Arbeiter mit seinen Lebensmitteln und beginnt zu arbeiten. Die Arbeit ist zwar keine außerordentlich harte. Morgens werden die Bäume gezapft und Nachmittags wird der Kautschuk weggenommen. Aber im Allgemeinen ist der Arbeiter recht schlimm daran, da er in einem jumpfigen Walde und in einem armliegigen Häuschen auf Pfahlpfeilern zu leben hat. Dieses Häuschen besteht zum großen Theile aus Rinden und Palmblättern. Nur selten kommt der Arbeiter heraus, um das Kautschuk in das Magazin oder Depot zu bringen, das am Flusse entlang sich befindet, da man so viel wie möglich die Arbeit des Transports zu vereinfachen sucht. Aber in der Nähe der Flüsse befinden sich auch die ungesundesten Theile. Wenn der Arbeiter in seinem Sumpfe stirbt, so stirbt er eben und niemand kümmert sich darum.

Es giebt ja viele Gegenden, wo der tüchtige Arbeiter recht zufrieden sein kann und gut bezahlt wird, aber in den Kautschukwäldern des Parastaates ist der Arbeiter eine bloße Maschine. Obwohl den Unternehmern der Verlust an Geld und Vorrath für diejenigen Arbeiter, die gestorben oder ausgegriffen sind, manchmal recht fühlbar wird, so ist der Gewinn im Ganzen recht annehmbar.

Was wird nun aus der Ernte? Ein Theil, manchmal die Hälfte des geernteten Kautschuks wird Eigentum des Arbeiters. Davon wird aber eine bestimmte Menge für gelieferte Lebensmittel und für das Geld, das der Arbeiter erhalten hat, abgezogen. Außerdem aber wird ein anderer Theil für den Vorrath der nächsten Periode zurückbehalten. Schließlich behält der Arbeiter wenig Geld, da ja das, was er besitzen könnte, für eine neue Periode abgezogen wird und da er so fast gezwungen ist, weiter zu arbeiten. Da es außerdem der Besitzer ist, der die äquivalente (gleichwertige) Menge des Kautschuks für die verschiedenen Waaren, Lebensmittel u. s. w. feststellt, so sieht man, daß der Arbeiter nicht grade reich werden kann.

Wenn die Arbeitsperiode zu Ende und es durch die ein-

tretenden Ueberschwemmungen unmöglich wird, in dem Walde weiter zu arbeiten, dann ist der Kautschukarbeiter glücklich, wenn er im Stande ist, nach der Kiste zu gehen, wo er mit dem Wenigen, das er erspart hat, leben kann. Dann hat er aber nichts mehr, wenn die neue Arbeitsperiode anfängt, und diese neue Periode gleicht genau der vorhergehenden. Und das geht so weiter, bis ein unternehmender Mann zeigen wird, was durch Anwendung derjenigen Methoden, die in anderen Ländern finanziell erfolgreich waren, (sogar da, wo oft die natürlichen Bedingungen weniger günstig waren), für eine systematische Kultur geschehen muß. Unbedingt notwendig ist es, das Leben in den Kautschukwäldern und Pflanzungen angenehmer zu gestalten. Die Schwierigkeit besteht darin, daß die Leute, die Verbesserungen einführen könnten, mit dem gegenwärtigen System zu leicht Geld verdienen, so daß, wenn die Vortheile eines neuen Systems nicht ebenfalls für sie finanzielle Vortheile sind, wenig Ansichten auf Änderungen vorhanden sind. Die Regierung könnte vielleicht Reformen einführen, aber, wie die Sachen gegenwärtig stehen, ist die Regierung ziemlich zufrieden.

Gegenwärtig liegt die Sache so, daß der Arbeiter durch den Besitzer des Waldes ausgebeutet wird. Der Besitzer aber ist in Schulden und in den Händen des Vriadors, der ihm den Kautschuk abkauft und dieser hat wieder dem Befrachter den größten Theil des Gewinnes zu übergeben und so ist es schließlich der Befrachter allein, der recht viel Geld verdient. Ein Vorschlag zur Besserung, der sich vielleicht verwirklichen ließe, könnte davon ausgehen, alle Kautschukhäuser von Para und Manaos zu kaufen, aber die Lokalverwaltung in den Händen des dortigen brasilianischen Elements zu lassen. Dieses Element versteht vielleicht besser wie der Europäer die Schwierigkeiten der Extraktion des Kautschuks in diesen Gegenden. Die besten Arbeiter sind diejenigen des Ceara-Staates und es sind deren Landleute, die am besten geeignet sind, dieselben zu kommandiren.

Man hört oft sagen, daß der Kautschuk durch die Erschöpfung der Wälder immer seltener werde und daß, um seinem Verschwinden entgegenzutreten, es notwendig sei, Pflanzungen zu entwickeln. Die Sache verhält sich aber anders. Es ist nicht der Kautschuk, der selten wird, aber es sind die Arbeiter, die zu dessen Gewinnung fehlen, oder fehlen werden. Seit einigen Jahren vermehrt sich der Gebrauch des Kautschuks. Die produzierte Menge dagegen ist nicht hinreichend für den Bedarf. Für die letzten sechs Monate betrug das exportirte Kautschuk 600 Tonnen weniger als das der vorhergehenden Periode. Diese 600 Tonnen mögen gering scheinen, aber es darf nicht übersehen werden, daß die Waare recht theuer und daß in Folge des zunehmenden Gebrauchs des Kautschuks keine Abnahme, sondern stets Zunahme des Exports stattfinden sollte. Durch den Mangel an Arbeitern werden Besitzer von großen Wäldern verhin- dert, allen Kautschuk zu gewinnen. Am Anfang nahm die Kautschukindustrie alle Arbeiter der anderen landwirtschaftlichen Industrien in Dienst. Das genigte vor manchen Jahren, deckt aber jetzt nicht mehr den Bedarf.

Die Arbeiter kommen zum großen Theile aus den Staaten von Ceara und Maranhão her. Wenn schon gegenwärtig die Handarbeit ziemlich ungenügend ist, so wird sie es in Zukunft ganz sein, da gegenwärtig in Cearastaate Kautschukbäume gepflanzt werden. Diese sind zwar nicht so ergiebig wie diejenigen des Parastaates, werden aber den Einwohnern ermöglichen, zu Hause zu arbeiten. Wenn zur Zeit von verschiedenen Seiten aus gepflanzt wird, so ist es nicht, weil die Kautschukwälder ärmer werden, sondern weil so die Gewinnung des Kautschuks etwas erleichtert wird, da man den Ort der Pflanzung wählen kann und damit die Beschaffung der Arbeiter sich leichter als im Urwalde möglich machen läßt. Pflanzungen unter Berücksichtigung der hygienischen Bedingungen für die Arbeitenden werden das beste Mittel sein, um die jetzigen Schwierigkeiten der Kautschukindustrie zum Verschwinden zu bringen.

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Die Berliner Adressenreiber sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Für 1000 Adressen, die oft mühevoll aus den verschiedensten Adressbüchern und Listen herausgezogen werden müssen, werden jetzt 2,50 Mark bezahlt. Die schnellsten Schreiber brauchen dazu 13 bis 15 Stunden, so daß also nur die Gewandtesten auf einen Wochenverdienst von 15 Mk. rechnen können. Solche, die weniger eingearbeitet sind, verdienen nur 9 bis 10 Mark, höchstens 12 Mark die Woche. In einem Berliner Adressenverlag zirkulirt ein Rundschreiben, in dem die Schreiber aufgefordert werden, sich zu vereinigen und dann die Forderung zu stellen, daß künftighin für 1000 Adressen wenigstens 3,50 Mark bezahlt wird. — Vor dem Einigungsamte des Gewerbevereins in Berlin wurde am Freitag über die Lohnbewegung der Plätterinnen verhandelt. Die Verhandlungen führten zu einem Vergleichsvorschlag, der nur noch die Bestätigung beider Parteien bedarf.

**Ein nachahmenswerthes Beispiel von Aufklärung und sozialer Fürsorge** hat die Stadt Zürich gegeben. Das bisher dem Feuerbestattungsverein Zürich eigenthümlich zugehörige, Ende der achtziger Jahre erstellte Krematorium ging mit 1. Juli 1900 in das Eigentum der Stadt über. Für die in der Stadt niedergelassenen Verstorbenen ist nach der „Volksztg.“ die Feuerbestattung von jetzt ab unentgeltlich. Das Krematorium ist dem Publikum an gewissen Wochentagen, ausgenommen während der Zeit einer Kremation, zum freien Eintritt geöffnet. Gewiß eine treffliche Einrichtung! Uebrigens sei erwähnt, daß in Zürich schon seit Jahren die Bestattung eine kostenfreie ist. Dort bereichert sich also Niemand an der Noth und dem Schmerze Hinterbliebener.

**Ein neues Opfer der Frauenarbeit in Oberschlesien.** Dortige Blätter berichten: „Ein schwerer Unfall ereignete sich an der Scharffischen Glasfabrik in Gleiwitz. An einem der Kollergänge war die 16jährige Arbeiterin Viktoria Krolifowsky beschäftigt. Durch eigene Unvorsichtigkeit (!) wurde sie von dem Werke erfaßt und dermaßen gegen die Unfallschutzwände geschleudert, daß sie einen schweren Schädelbruch davontrug. Die Schwerverletzte wurde mittelst Droßke in's hiesige Krankenhaus gebracht, wo sie hoffnungslos darniederliegt.“ Durch eigene Unvorsichtigkeit, damit ist für die Leser die Sache erledigt. Wir aber erheben immer wieder die Frage: Gehört ein jeckzehnjähriges Mädchen zwischen die rasenden Räder der Maschinen?

**Der internationale Arbeiterkongress** in Paris wird im Salle Wagram, 36 Avenue de Wagram, tagen. Der sehr schön ausgestattete Saal hat Raum für 1500 Sitzplätze und die Seitengalerien für 1000—1200 Personen. Es wird also für Kongreßdelegirte und Zuschauer nicht an Platz fehlen, wie im Jahre 1889. Auch Nebenräume und kleinere Säle sind vorhanden, in denen die Kommissionen ihre Sitzungen halten und die nöthigen Druckarbeiten u. s. w. besorgt werden können. Die Lage des Kongreßlokales ist eine sehr günstige — etwa 200 Meter vom Arc de Triomphe de l'Etoile (dem Stern-Triumphbogen) und in unmittelbarer Nähe der Ausstellung — außerdem in einem Stadtheil, welcher der Sozialdemokratie eine beträchtliche Zahl Wähler und Genossen stellt. Weitere Mittheilungen werden demnächst seitens des Pariser Komitees erfolgen.

**Kandidatenwechsel im 7. hannoverschen Wahlkreise.** Da der bisherige sozialdemokratische Reichstagskandidat, Genosse Wiehle, seine Kandidatur infolge Krankheit niedergelegt hat, wurde an seiner Stelle Genosse Behle als Kandidat aufgestellt.

## Jumpflaud.

Roman von Dora Duncker.

(53. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

In den engen, einfachen Verhältnissen, unter den stillen, sanften Augen des alten Fräuleins hatte sich Anna stets natürlich geben dürfen. Hier hatte sie niemals heiter zu sein brauchen, wenn es ihr bang und schwer ums Herz war. Hier auch hatte sie ihren sehnsüchtigen Gedanken an den verlorenen Freund freien Lauf gelassen.

Jeder Winkel, jedes Fleckchen in dem niederen Laden und dem kleinen Arbeitsstübchen nebenan war mit Georgs Bild erfüllt gewesen. So vollkommen in ihm aufgehend hatte sie nur hier an ihn zu denken gewagt, hier, wo sie vor jedem Späherauge, vor jedem Spottwort sicher war.

Dies Denken an Georg war ihre stille Feier bei der Arbeit gewesen. Es hatte sie hinausgetragen über den kleinen Raum, mit fort in jene Welt, in der sie einst mit dem geliebten Mann gelebt.

Nun sie an Rudolf gebunden war und binnen Wochenfrist sein Weib sein sollte, hatte sie jeden Gedanken an den Jugendgeliebten wie ein schweres Verbrechen geföhnt. Es war wie ein dunkler Instinkt in ihr, daß, sobald Georgs Bild wieder vor ihr aufsteige, das Fürchterliche, zu dem sie sich mit Wort und Handschlag verpflichtet, zum Unmöglichen werden würde.

Und dennoch mußte es sein! Es war kein anderer Ausweg.

Sobald sie allein waren, ergriff die alte Dame Anna bei den Händen und zog sie ans Fenster. „Nun lassen Sie sich einmal ansehen, Kind. Ich hatte ordentlich Hunger nach Ihrem lieben Gesicht.“

Anna bengte sich herab und küßte die Hand der alten Dame. Dann hob sie, ohne den leisesten Versuch zu

machen, dieser Frau die Wahrheit zu verbergen, das ernste Antlitz zu ihr auf.

Lange und tief schaute die alte Dame ihr in die Augen.

Dann schüttelte sie leise den Kopf und wandte sich ab.

Anna blieb regungslos in der Nähe des Fensters stehen.

Frau Samuelsohn setzte sich an den Ladentisch. Dann herrschte eine ganze, ganze Weile lautlose Stille zwischen ihnen.

„Ich habe mir's beinahe gedacht. Ich weiß nicht, aus welchem Grunde! Kind! Kind! Warum haben Sie das gethan?“

Anna wollte etwas erwidern, aber sie brachte kein Wort heraus.

Dieser Frau gegenüber fehlte ihr jeder Muth zur Un-

wahrheit.

„Sag ein Zwang vor, Kind?“

Anna neigte stumm bejahend das Haupt.

„Geldsachen oder so was? Sie pflegen ja, Gott sei's

gellagt, meist die Ursache zu sein.“

Anna bewegte den Kopf nur stumm wie zuvor. Frau Samuelsohn verließ ihren Platz und schritt erregt im Zimmer auf und nieder.

Blötzlich blieb sie vor Anna stehen, reckte sich auf den Behen, um des schlanken Mädchens Kopf ergreifen zu können, nahm ihn zwischen beide Hände und küßte Anna lange und innig auf die Stirn.

„Ich habe Sie lieb, Kind. Ich möchte Ihnen helfen. Sie sollen nicht unglücklich werden, Sie nicht. Ich will's nicht!“

Anna schüttelte langsam und schwer den Kopf. „Zu spät, zu spät!“ murmelte sie. „Hätte der Vater mir früher — vielleicht! — jetzt giebt es keine Rettung mehr — nicht einmal den Tod!“

Sie hatte das Letzte in leidenschaftlichem Schmerze hervorgeföhnt.

Dann trat sie auf die alte Dame zu.

„Grämen Sie sich nicht um mich und zürnen Sie mir nicht. Vergessen Sie's, Das und mich! Es ist das Beste.“

Anna wandte sich um, um zu gehen. Frau Samuelsohn hielt sie zurück.

„Nicht so, mein Kind. Ich will jetzt nicht in Sie dringen. Aber Sie müssen mir versprechen, daß, wenn eine Stunde kommt, in der Ihnen mein Rath und meine Hilfe dennoch nützen können —“

Anna schüttelte verzweifelt den Kopf.

„Das Leben führt oft festsam verschlungene Wege — Sie werden das noch erfahren. Haben wir gestern das Ziel zur Rechten gehabt, morgen mag es schon zur Linken liegen! Geben Sie mir die Hand und versprechen Sie mir, daß Sie mich aufsuchen werden, wenn es noth thut. Sie wissen ja, wo ich zu finden bin, oder können es wenigstens hier stets erfahren. Ich komme nicht zu Ihnen, weil ich mit Ihren Familienverhältnissen nicht vertraut bin, weil ich nicht beurtheilen kann, ob ich Ihnen damit einen Dienst erweise, oder die Lage für Sie vielleicht noch verhorrenere mache. Und dann noch Eins, vergessen Sie über Ihrem eigenen Leid unsere arme Kranke da drüben nicht. Ich fürchte, sie macht es nicht mehr lange, die arme Haut.“

Acht Tage nach Annas Besuch bei Fräulein Reinhardt fand die Hochzeit statt.

Rudolf hatte darauf bestanden, daß der am Schwester-

abend festgesetzte Termin pünktlich inne gehalten wurde.

Wie gleich anfangs in Aussicht genommen worden, waren nur wenige Gäste geladen.

Von der Familie Duke Wilhelm mit seiner Frau. Die Dirschauer, denen man ebenfalls eine Einladung hatte zugehen lassen, hatten in kürzester, beinahe beleidigender Form abgelehnt. Anna hatte ein Geschenk erhalten; „Als

Kleine Chronik. Einen rührenden Beweis schwe-
licher Liebe hat ein junges Mädchen gegeben, dessen Bruder,
der Arbeiter Krenzlin aus Marwitz (Kreis Osthavelland) in
den Vorkriegszeiten zu Tegel bei Berlin schwer verunglückt
war. Der Bedauernswerte hatte sich am 23. Dezember
v. J. bei der Arbeit entgleist verbrüht. In dem Kranken-
haus, wohin er überführt wurde, erklärten die Aerzte, daß
die einzige Möglichkeit einer Rettung in der Uebertragung
der Haut eines gesunden Menschen auf die verbrannten
Stellen gegeben wäre. Die Schwester des Verunglückten
erbot sich zu dem gefährlichen Experiment und die Operation
wurde vorgenommen. Leider vermochte der Helmenuth des
jungen Mädchens den Bruder nicht mehr zu retten; er ist
durch den Tod von seinen Leiden erlöst worden, die opfer-
willige Schwester indes liegt an den Folgen der Operation
noch schwer krank darnieder. — Am Freitag früh 7 1/2 Uhr
explodirte auf der Station Meißendorf (Prov. Sachsen)
der Kessel einer Güterzuglokomotive während des Rangirens.
Lokomotivführer und Heizer wurden leicht verletzt. Weitere
Verletzungen von Personen sind nicht vorgekommen. Am
Dache eines der Unfallstelle gegenüberliegenden Schuppens
der Zuckerfabrik sind geringe Beschädigungen durch fort-
geschleuderte Kesseltheile entstanden. Die Ursache der Explo-
sion hat bisher mit Sicherheit noch nicht festgestellt werden
können. — Aus Wahrenholz (Kreis Jfenhagen) meldet
die „Voss. Ztg.“: Von einem raschen Tode wurde am vor-
letzten Sonntag der 70jährige Geistliche unserer Gemeinde,
Pastor Christian Achilles, ereilt. Der Gottesmann hatte
soeben von der Kanzel herab die Predigt an seine Gemeinde
vollendet, als er nach dem Worte „Amen“ todt zusammen-
brach; ein Herzschlag hatte dem Leben des hochbetagten
Mannes ein Ziel gesetzt. — Wegen Unterschlagung ist in
Herzberg a. S. der Sparkassenrentant Wihl. Strüwer
dem „Hannov. Cour.“ zufolge vor Kurzem verhaftet worden.
Die Unterschlagungssumme soll etwa 75 000 Mk. betragen.
— In einem Anfall von Geistesstörung hat sich in
Bittau die Oberpostassistentinwitwe Menzel mit ihren
drei Kindern im Alter von 7, 6 und 4 Jahren ertränkt. —
Die Blatterepidemie in Frankfurt a. M. gewinnt an
weiterer Ausdehnung. In den zwei letzten Tagen wurden
achtzehn Personen in das Krankenhaus eingeliefert. Unter
der Bevölkerung herrscht hierüber die größte Aufregung. —
Bei Wiesdorf stieß, wie die „Kölnische Volkszeitung“
meldet, ein Rheindampfer gegen einen Personennachen. Der
Fährmann des letzteren und drei Insassen ertranken. Das
Unglück verschuldete das Schraubenboot „Karolina“ aus
Kuhort, das trotz der Warnungsrufe der Insassen des
Nachens das Boot überfuhr. Der Kapitän sowie der
Steuermann des Schraubenbootes wurden verhaftet, da die
Untersuchung ergeben haben soll, daß zur Zeit des Unglücks
Niemand sich auf dem Verdeck befand. — In Mauth
(Böhmen) äscherte ein großer Brand 37 Anwesen ein; 400
Personen sind obdachlos. Das Feuer griff auf den Nach-
barort Kirez über und äscherte auch dort mehrere Häuser
ein. — Das Hochwasser in Galizien nimmt weiter zu.
Die Flüsse Dniester und Stryi sind ausgetreten und haben
das anliegende Land überflutet. In Galiz wurden 10
Häuser vom Wasser zerstört, 100 stehen unter Wasser. Mehr
als 500 Menschen sind obdachlos. Die Stadt Stryi ist über-
schwemmt; alle Bahnverbindungen mit Stryi sind unterbrochen. —
Die Sarkaber Gensdarmrie verhaftete nach einer Mel-
dung aus Budapest Mittwoch Nacht einen Mann Namens
Geza Balog, der vor einem Monat in Szalonta eine Frau
und deren beiden Töchter ermordet hat. Balog gestand, daß
er außerdem im vergangenen Herbst in Ghula den dortigen
Gemeindevorsteher und dessen Knecht tötete, und daß er ferner
vor drei Jahren als Soldat mit dem Dienstgewehr eines
Kameraden seinen Oberleutnant erschoss. Geza Balog wird
zugleich verdächtigt, die seit einem Jahre in der Nähe von
Szalonta vollführten Morde verübt zu haben.

Eine lehrreiche Statistik veröffentlicht die „Vossz. Ztg.“
als Fortsetzung einer bereits früher mitgetheilten. Lehrreich
ist die Statistik besonders deshalb, weil sie zeigt, daß die
lex Heinze-Parteien wenig Ursache haben, über die
Unsitlichkeit Anderer zu klagen; sie thäten vielmehr besser,
vor der eigenen Thür zu kehren. Folgende Vergehen und
Verbrechen römischer Priester sind nach der von der „Voss-
zeitung“ veröffentlichten Statistik allein in Monat Juni
öffentlich bekannt geworden: Eitlicheits-
verbrechen: P. J. J. Abele in Ellwangen wurde
wegen Knabenerschändung zu drei Monaten Gefängniß ver-

urtheilt. — Pfarrer Willau in Abeyron verübte im
Wartesaal des dortigen Bahnhofs an einem jungen Sold-
aten ein Unsitlichkeitsverbrechen, der, ein handfester Burche,
ihn erst durchprügelte und dann der Wache übergab. —
P. Pförtner in Neumarkt (Tirol) befindet sich wegen
Kindererschändung in Untersuchung. — Kaplan Ruth in
Kallmünz beging mehrere Sittlichkeitsverbrechen, flüchtete,
wurde aber in der Schweiz aufgegriffen und verhaftet. —
Kaplan Eichler in Lößdorf unterhielt mit einem Mädchen
ein Verhältnis, das nicht ohne Folgen blieb. Vor der
Niederkunft fuhr Eichler mit dem Mädchen nach Wien, um
im dortigen Findelhaus die Geburt abzuwarten. Das Mäd-
chen, das sich für Geschwister ausgab, übernachtete in Laus,
wo die Niederkunft unerwartet erfolgte. P. Eichler verließ
Gebammenndienste, dann fuhr er, das Mädchen hilflos im
Stiche lassend, auf und davon. — P. Menzel in Gries-
dorf ertheilte den Mitgliedern des von ihm dort gegründeten
christlichen Jungfrauenbundes auf dem Ortsfriedhofe die so-
genannte „Christenlehre“. Drei Frauen, die am Pfingst-
sonntag über die Friedhofsmauer schauten, erblickten den hoch-
würdigen Herrn in „innigster“ Umarmung mit einer solchen
christlichen Jungfrau zwischen den Gräber liegen. — P.
Schulz in Schönberg beteiligte sich an einer Wallfahrt
auf den hl. Muttergottesberg und hob unter fortgesetztem
Gebet: „Gegrüßt seist Du u. s. w.“ einer vor ihm gehenden
Lehrerin von hinten die Röcke in die Höhe. — Dieb-
stahle, Morde u. s. w. P. Julian Anguita in
Castillo wurde wegen Ermordung des eigenen Vaters zum
Tode verurtheilt. — Pfarrer Peter Michels wurde
vom Landgericht Saargemünd wegen Körperverletzung zu
30 Mt. Strafe verurtheilt. — Pfarrer P. Schweriner
in Schönlinde schlug ein Mädchen derart auf den Kopf, daß
ihm Blut aus Mund und Nase quoll. — Der Pfarrer von
Bädingen bei Mülhausen gerieth bei einer Feldprozeßion
mit dem Kreuzträger in Streit, sie wurden bald handgreiflich
und wälzten sich auf dem Felde herum, indes das Volk
betete: „Gegrüßt seist Du Maria.“ — Kaplan N.
Waldbi in Unterlangkampfen bläut seinen Schülern sein
Christenthum mit der Vorhangstange ein. — P. Schnar
in Nordhaußen unterschlug Schulparfässengelber, wofür er
zu 4 Jahren Gefängniß verurtheilt wurde. — Pfarrer
Walch, ein Toller Passie, ohrfeigte während des Gottes-
dienstes zwei Knaben derart, daß der eine bewußtlos liegen
blieb, dem andern aber Blut aus Mund und Nase quoll.
Der bewußtlose Knabe kränkelte seitdem und starb endlich.
Walch wurde nur wegen — Ehrenbeleidigung (!) zu 200
Kronen verurtheilt, womit er aber nicht zufrieden war und
Berufung ergriff. Das Junsbruder Landesgericht wies den
Einspruch zurück und bestätigte das erstgerichtliche Urtheil. —
P. Firka in Wien-Brigittenau prügelte einen an Weitzanz
leidenden Knaben — weil er gelacht hatte — so unmen-
schlich, daß der Knabe schwer erkrankte und in's Karolinen-
spital gebracht werden mußte. — Kanonikus Tagle
in Cordoba (Spanien) wurde wegen Urkundenfälschung
zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt. —
Pfarrer Döfler in Westhausen gab einem elfjährigen
Mädchen in der Schule zwei derart kräftige Schläge auf
den Kopf, daß das Mädchen davon nicht nur große
Schmerzen hatte, sondern auch epileptische Anfälle bekam. —
Kaplan Neuhäuser in Gösling prügelte einen Schulknaben
derart, daß noch einige Tage später Blutunterlaufungen auf
Gesäß und Oberschenkel vorhanden waren. Das Gericht
sprach den hochwürdigen Herrn frei, worauf der Vater des
mißhandelten Knaben dem Katecheten mit gleicher Münze
heimzahlte. — Den ultramontanen lex-Heinze-Schwärmern mit
und ohne Tonfar, die das Volk mit Gewalt verstitlichen
wollen, schreiben wir diese Statistik ins Stammbuch. Wir
empfehlen ihnen, ihre Moral-Propaganda zunächst einmal
bei den oben angeführten hochwürdigen Herren zu beginnen
und wünschen ihnen dazu besten Erfolg.

Der Sarg im Walde. Folgende Begebenheit wird
dem „Wiener Extrablatt“ von einem Mitarbeiter erzählt:
Vor kurzer Zeit kam ich mit ein paar Kollegen in das schöne
Salzkammergut. Unter Anderem besuchten wir auch
das reizende Traunkirchen, von wo aus wir eine Fußparthie
nach Ebensee machten. Der Tag war schwül und der ein-
jümbige Marsch in der Sonnenhitze hatte uns Allen tüchtig
Durst gemacht. Nachdem wir uns reichlich gestärkt und er-
frischt hatten, besahen wir noch das großartige Salzjudwerk
und nahmen dann den Rückweg über das Gebirge durch den
Wald. Raum hatten wir den Wald betreten, erhob sich ein
Gewitter und der Regen stieß in Strömen herab, so daß wir
uns unter einen Baum stellen mußten, um halbwegs vor

dem Regen geschützt zu sein. Als wir so dastanden, sahen
wir plötzlich unweit von uns einen aufrecht stehenden
Sarg, der an einen Baum angelehnt war. Wir versuchten
uns zu erklären, was das zu bedeuten habe, da sahen wir
zu unserm Entsetzen, wie sich der Sarg = Deckel be-
wegte, eine Hand zum Vorschein kam und wieder
verschwand. Dies wiederholte sich mehrere Male. Wir
beschlossen nun, zu warten, bis der Regen nachgelassen habe,
um dann hinzugehen und das Räthsel zu lösen. Als der
Regen aufhörte und wir eben auf den Sarg losgehen wollten,
sahen wir auf einmal, wie sich der Sargdeckel öffnete, ein
junger Mann heraustret, den Sarg auf den Rücken nahm
und weiter trabte. Das Räthsel war gelöst. Ein Sarg-
träger hatte einen Sarg in einen Ort jenseits des Waldes
zu schicken gehabt. Der Knecht, der ihn trug, war vom
Regen überrascht worden und hatte sich zum Schutz hinein-
gestellt. Von Zeit zu Zeit hatte er die Hand herangestreckt,
um sich zu überzeugen, ob es noch regne. Ich kann Sie
versichern, daß dieser Zwischenfall, bevor sich seine harmlose
Auflösung ergeben, auf uns einen unheimlichen Eindruck hervor-
gebracht hat, wie Freunde von Gespenstergeschichten sich ihn
nur irgend wünschen können.

Ein hypnotisierter Mörder. Vor dem Schwur-
gericht in Cassino wurde kürzlich ein Prozeß zu Ende
geführt, in dem die häufig erörterte Frage, ob sich ein
Mensch durch einen in der Hypnose erhaltenen
Befehl gezwungen sehen könnte, ein Verbrechen zu be-
gehen, von den Geschworenen bejaht wurde. Ein reicher
junger Mann aus Arpino, Signor Francesco Pagnani,
ermordete am 12. Oktober 1897 seine Geliebte Christina
Gabrieli. Er hatte das arme Mädchen, mit dem er in
jeder Beziehung von der Seite des Mädchens zwei Augen
in den Kopf. Die Leiche verstümmelte er noch durch Dolch-
stiche. Signor Francesco Pagnani, der in der Welt völlig
allein steht, hatte sich in früheren Jahren von einer ver-
heirateten Frau, der Signora Grazia Colafrancesco, ins
Netz locken lassen. Dieses Weib übte solchen Einfluß auf
den charakterischwachen jungen Mann aus, daß er ihr nach
und nach einen guten Theil seines Grundbesitzes abtrat.
Später verliebte sich Signor Pagnani in ein junges Mäd-
chen, dem er die Ehe versprach. Die Signora Colafrancesco
wurde von wüthender Eifersucht erfaßt, und da es ihr nicht
gelang, aus dem Herzen Pagnanis die Liebe zur Signorina
Christina auszurotten, so beschloß sie, Beide zu verderben.
Sie lockte ihren ehemaligen Geliebten zu sich und hypnotisirte
ihn, wie sie das früher schon häufig mit ihm gethan hatte.
Dann nahm sie einen Dolch, salbte ihn mit Del und reichte
ihn dem Hypnotisirten mit dem Befehl, ihn der Signorina
Christina in's Herz zu stoßen. Signor Pagnani gehorchte,
nur tödtete er seine Geliebte durch Revolvergeschüsse und stieß
ihre erst dann den Dolch in's Herz. Der Mörder flüchtete
sich in ein Kloster nach Sora, stellte sich aber dann auf den
Rath der Mönche freiwillig den Behörden. Er wurde zwei
Jahre hindurch in den Irrenhäusern von Aversa und Monte-
lupo beobachtet. Die Aerzte gewannen die Ueberzeugung,
daß Signor Pagnani in dem Grade der Suggestion zugäng-
lich sei, daß man annehmen dürfe, er habe in der That bei
dem Morde unter einem unwiderstehlichen Zwange gehandelt.
Die Geschworenen erklärten ihn deshalb für nicht-
schuldig, wohl aber wurde die Signora Colafrancesco
für schuldig erklärt und zu 7 1/2 Jahren Zuchthaus ver-
urtheilt.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse.
Wegen einer am 27. Januar d. J. begangenen Majestäts-
beleidigung wurde in Hannover der Arbeiter Theodor
Bilman aus Hameln zu 9 Monaten Gefäng-
niß verurtheilt. — Wegen desselben Vergehens angeklagt
war der Arbeiter Karl Schulze aus Vinden. Der-
selbe wurde aber von dieser Anklage freigesprochen.

Eine Blumenlese für das Lex-Heinze-Zentrum.
Die „Augsburger Abendzeitung“ berichtet: Gegen den 31.
Jahre alten Kooperator (Kaplan) Anton Rütth von Kell-
münz wurde, dieser Tage vor dem Regensburger
Landgericht wegen fortgesetzter Verbrechen wider die Sittlich-
keit, begangen an vier kleinen, schulpflichtigen
Kindern, verhandelt. Angeklagter nahm in der Zeit
vom Herbst v. J. bis Januar d. J. unsittliche Handlungen
in der Schule am Katheder, in seiner Wohnung und
im Wirthshaus vor. Er legte ein unumwundenes
Geständniß ab und wurde zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängniß
verurtheilt.

Nothgroßen, wenn es 'mal drunter und drüber gehen sollte,“
wie Dittel Fritz, nicht ohne Spizen auf die Defonomie der
Thienemanns, an Anna schrieb.
Der Konjul war zu Gretens Gemüthung noch gerade
rechtzeitig eingetroffen; er hatte die Einladung mit vielem
Dank angenommen.
Nur von der Kirche hatte er ihn zu dispensiren ge-
beten. Seine Gesundheit sei nicht die beste, er müsse sich,
besonders nach dem Tropenstima, aus dem er komme, vor
jeder Erkältung hüten. Im Hause und an der Tafel wisse
er ja, daß ihm der Frühling blühe, er grüße ihn schon im
Vorans durch seine eigenen schönsten Kinder. Ein Strauß
blühender Rosen war mit diesen Worten für Grete ab-
gegeben worden. Nun war sie ihrer Sache gewiß. Gott
sei Dank, daß sie auf diese Weise endlich aus der alten Trei-
mühle herauskam.
Die Zujage und die Aufmerksamkeit des Konjuls hatten
auch Frau Thienemann's Stimmung bedeutend gehoben.
Katholik wäre so recht ein Schwiegerjohn nach ihrem
Herzen gewesen. Sie hätte gern noch vor der Feier mit
ihrem Karl über diesen Punkt gesprochen, aber mit dem war
heute gar nichts anzufangen. Er hatte sich mit der Anna
eingeschlossen, wenige Stunden vor der Trauung, ganz so
wie am Sylvestertabend.
Mein Gott, wenn am Ende auch ihr diese Partie der
Anna nicht unbedingt konvenierte, so lag doch noch immerhin
kein Grund vor, die Sache so tragisch zu nehmen, wie es
der Vater that!
So etwas kam auch zu anderen guten Familien vor,
und ihre Bekannten hatten sich eigentlich alle ganz befriedigt
über diese Heirath mit Rudolf ausgesprochen.
Das lange Gespräch mit Anna schien übrigens zu Frau
Thienemann's Gemüthung die Nerven des Kath's etwas
beruhigt zu haben.

Seine bellommene, mehr als gedrückte Stimmung, seine,
der harmlosen Frau unbegreifliche, beinahe scharfe Haltung
brach erst während des Hochzeitsdiners wieder hervor. Aber
das wäre auch bei besserer Stimmung ihres Karl verpöcht
gewesen. Amas abweicher Ernst, der jedes heitere, leb-
hafte Wort an der kleinen Tafelrunde, schon im Keime er-
stickte, ließ zu Frau Thienemann's Verzweiflung ja doch kei-
nerlei Feststimmung aufkommen. Mein Gott, welch ein trüb-
seliges Hochzeitsmahl!
Selbst die neberhastige Erregung Rudolf's, seine wieder-
holten Versuche, ein animiertes Gespräch in Gang zu brin-
gen, vermochten den Bann nicht zu brechen, der auf der Ge-
sellshaft lag.
Er wart einen finsternen Blick auf das schöne, starke
Weib an seiner Seite. Wann würde es ihm endlich gelin-
gen, ihm von seiner Wuth einen Funken nur einzu-
hauchen!
Grete und der Konjul waren die Einzigen, die sich nicht
fürren, noch bemühen ließen.
Um acht Uhr war das Diner programmäßig zu Ende.
Rudolf hielt darauf, daß Alles wie am Schnürchen ging.
Er fierte danach, endlich mit Anna allein zu sein.
Er hatte schon so manches spröde Weib besiegt. Sollte denn
bei ihr Alles vergeblich sein? Der Wagen, der sie nach der
Wohlfahrt bringen sollte, war um neun Uhr bestellt.
Von einer Hochzeitsreise war abgesehen worden. Rudolf
hatte zarte Fürsorge für Amas ausgegriffene Gesundheit,
Rücksiht für den Vater, dem die Trennung von der Tochter
anscheinend so schwer falle, vorgegeben.
In Wahrheit fanden die Dinge so, daß er sich nicht
auf eine Stunde von Berlin weggetraute, um den Ausgang
seiner mehr als gewagten Kieckspedation nach feiner Rich-
tung hin zu gefährden. Trotz Rudolf's Drängen zog sich
der Knabrad hin; kurz ehe die letzten Gäste sich empfielen,

es war beinahe zehn Uhr, trat Rudolf zu seiner Frau, die
an der Seite ihres Vaters stand, und ramte ihr ungeduldig
ein paar Worte ins Ohr, die sie erbeben machten.
Sie warf dem Vater einen Blick zu, dessen Bedeutung
der Kath sofort verstand. Er ergriff Rudolf's Arm und
führte ihn bis an die Thür des Saales.
„Ehe Sie mit Anna das Haus verlassen, haben wir
noch ein Geschäft abzuwickeln. Folgen Sie mir!“
Rudolf rührte sich nicht.
„Kommen Sie“, drängte der Kath, „Sie wissen, was
ich meine!“
Rudolf lachte auf.
„Das Papier, Verehrtester, mit Ihrer werthvollen Hand-
schrift. Meinen Sie das?“
„Sie haben Ihr Wort gegeben — Anna ist Ihre
Frau.“
Rudolf verzog spöttisch das Gesicht.
„Vor Gott und dem Standesbeamten, ja — aber das
genügt mir nicht. Fragen Sie morgen wieder nach. Bei
einer Frau, wie Ihre Tochter, ist Vorsicht geboten. Man
kann sich da auf alles Mögliche gefaßt machen. Gute Nacht,
Herr Kath!“
Thienemann stand starr, keines Wortes mächtig. Das
hatte er nicht erwartet!
Rudolf aber trat zu Anna zurück.
Mit einem raschen Griff zog er ihren Arm durch den
seinen.
„Komm“, sagte er, und seine Stimme klang ganz rauh
vor unterdrückter Leidenschaft.
Er zog sie mehr als sie ging zum Zimmer hinaus. Die
wenigen Anwesenden traten zur Seite. Auch Thienemann
rührte sich nicht. Niemand hielt sie auf.
(Fortsetzung folgt.)